

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 11

PDF erstellt am: **23.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neuengasse 9, entgegengenommen.

Im Chlapperläubli.

Im Chlapperläubli Chlappert's
Und plappert's wieder hr:
Wie's künft'ig mit der Ordnung
Im Schweizerlande wär?
's G'sch schwimmt in der Aare,
Es gab zu viele „Nein“.
Es wär' zu schön gewesen
Und hat nicht sollen sein.

Im Chlapperläubli Chlappert's
Und plappert's wohlgenut:
Nun ist das Ding vorüber,
Wer weiß zu was es gut?
's hat alles doch zwei Seiten
Auf dieser lieben Welt,
Von welchen meistens keine
Ganz allgemein gefällt.

Im Chlapperläubli Chlappert's
Und plappert's int'ressiert:
Was wohl das End' vom Liebe
Rocht in der Zukunft wird?
Kommt's nun zum Topfzerbrechen,
Sie „Eink's“ und hie „Frontist“,
Wo doch die Bahn zum Kämpfen
Sitzt wieder offen ist.

Im Chlapperläubli Chlappert's
Und plappert's ungeniert:
Sitzt darf man wieder nörgeln
Und wird nicht arretiert.
Das eine Gute hat es,
Das man nicht müssen möcht':
's gilt wiederum im Lande
Das „Appenzellerrecht“.

Chlapperschlingli.

Oeppis vo de Wartzimmer.

Wenn eine e Schätzschilt würdi uffschtele
über die Zyt, die d'Bewohner vo der Schtadt
Bärn im Verloof vo me-ne Jahr i de Wart-
zimmer zuebringe, mi müesht sei schtune, wie
viel Tage da mängisch nutzlos verplämperlet
wärde. Aeses Aerdeläbe isch, a der Ewig-
keit gmässe, nume vo kurzer Dur und mit sött'
die paar Jährli nach Chräfte usnühe und gniehe.
Aber was chame da vergäbe mache? E so-n-es
Wartzimmer ghört i Gottes Name mit zu de
möntschliche Fröchtunge, zu all' dene notwän-
dige Uebel, die me mit em beschte Wille nid
us der Wält schaffe cha.

Eis Mal isch es zum Byschpiel e waggelige
Zahn, e eiterig Gschwulst im Mul oder e
abbrocheni Throne, die zur nähere Bekannt-
schaft mit em Wartzimmer vom Zahnarzt
führe. Es anders Mal isch's es heillofes Ryhe
i de Gider, Mageschwarde, Rokit, Blind-
darmentzündig, Wasserucht, Grippe — um
nume es paar vo all' dene Chrankheite, Lynde,
und Gebrauche, dene mir im Läbe zum Opfer
falle, a'führe — die üs derzue zwingt, mit
em Vorhof zum Allerheiligste vom Jünger
Aeskulap i nächeri Beziehung z'träte. Wie
mängi choschtbari Schtund vom Läbe geit da i
dene Wartzimmer verlore! We me nume dra
dänkt, wie viel Lüt, harmlosi, fridlich und
händelsüchtig Bürger i de Wartzimmer vo
Fürschprächer und Notare sihe, bevor no die
verschiedene Handel im Grichtsaal, die me
gewöhnlich nid als Usfluß chrischlicher Näch-
stelielie bezeichne cha, zur Behandlung
chöme. U de die Wartzimmer alli, die der

Zuegang zu allerhand nidere und höhe Be-
hörde und polit'ische Gröshine, Minischter und
andere Würdeträger bilde! Und we mer doch
grad vo de Wartzimmer rede, darf me wohl
ou die Rüm i de Bahnhöf und i de Schta-
tionsgebäud aführe, wo d'Passagier ufe Zug
müeshe warte und die au e Art Wartzimmer
darstelt. Ob es sich ieh um eleganti, luxuriös
usgschatteti Wartsaal vo me-ne Großschadt-
bahnhof handelt oder um ene primitivi Brä-
terbude bi me-ne unbedürftige Schätzschilt, das
chunt dänkt uf d's glyche ufe, warte mues me
einewäg.

Wartzimmer und Wartzimmer sy aber im-
merhin zwei verschideni Sache. Es git dunkli,
düscheri, nüchterni, ängi, halti, schlächtylseti,
ungemüetlechi näbe hälle, sunnige, luxuriös, rei-
zende und heimelige Wartzimmer. Es git Wart-
zimmer, die punkto Uschüttung uf ere ganz
nidere Schtuefe schtöh, mit alte, verlöcherete,
läbesmüede Ruehbet, waggelige i allne Fuzge
chradende, wurmschächtige Schtüehl, verriessene
Vorhäng, titische Bilder. Dernahe git's na-
türlich ou feint Wartzimmer, mit schtylevolle
Möbel und Gemäld vo höchem, künstlerischem
Wärt. Aber das sy Ausnahme! Es isch ganz
eigenartig, daß die meischte Wartzimmer grad
nach der Schätzschyte luege, mit e-me reizende
Usbild uf ene Hof. I ha da scho die merk-
würdigste Betrachtunge chönne aschtele. I ha
scho i Wartzimmer gwartet, dene me ufe erschte
Blid het agseh, daß si, wie me seit, „Mädchen
für alles“ sy... Buechs-, Wohn-, Chinder-
und Gletztzimmer mitenand.

Und was für ne Literatur trifft me da
mängisch a... alti, zerfäht, drädigi Zytchrischte,
Bücher und Hest. We me da nach-em Grund-
sach wett gah: Wie das Wartzimmer so der
Herr, mi chäm da mängisch zu de bedänk-
lichste Schlüss. Aber für grächt z'yn, der Herr
treit nid immer allei d'Schuld dra.

We die Wartzimmer erscht no chönnte rede!
— Wie viel chönnte si üs verzelle, wie
mänge interessante Läbesroman chäm hie a
d's Tageslecht, wie mängs Geheimnis würd'
sich da enthülle! Ungezählt, gheimi Süßzer,
Chlage hei si scho müesse alose, viel Ängsch,
Quale, Schmärg und Enttäuschunge mit agseh.
Si sy Züge vo vielne heiße Träne, tiefem
Chummer und häller Verzweiflig. Bitter isch
für mänge der Usenthalt im Wartzimmer vom
Zahnarzt, vom Fürschprächer. Eine gseht scho
im Geischt, wie-n-es Damoklesschwärt, da tüf-
lich Bohrer, die gräßlich Zange vor sich tanze,
e-me-ne andere schwäbt scho d's Schredge-
schpänst vo me-ne verlorene Proß vor
Duge. Und mit was für Gfüehl müesse viel
Lüt e Wartsaal beträte, wenn irgend e Hiobs-
bottschaft se zu ne-re Reis mit der Nesebahn zwingt!

Aber ou schöneri Gfüehl, Freud, Hoffnig
und Zueversicht chöme i de Wartzimmer zum
Usdrud. Leider i de wenigste Fall. Und
drum, so finde-n-i, sött jedes Wartzimmer lieb-
lich, heiter und gmüetlich usseh. E fründliche,
ermunternde Schpruch, es schöns, Freud und
Hoffnig usschrahlands Bild, es guets, ufhei-
ternds Buech sött i kein Wartzimmer fähle.
Oeppis, das em chranke, hülfsuchende, ver-
zwynflete Möntsch Trost und Vergäßeheit bringt.

Das gilt hunders für d'Wartzimmer vom
Dokter und Zahnarzt. E Radio z. B. mit
entschprächender Musig chönnti da mängisch
wahr Wunder verrichte. Daß der bekannt äng-
lich Choral „Näher, mein Gott, zu Dir“ oder
das Lied „Es geht bei gedämpftem Trommel-
klang“ im Wartzimmer vom Chirurgen der
gwünscht Erfolg würdi zytige, möcht-i nid grad
behaupte, entschide besser würdi die Melodie
„Das gib't's nur einmal, das kommt nicht
wieder“ passe. Punktto Gemäld würdi Rem-
brand's „Barmhärzige Samariter“ e guete
Yfluß uf e Patient usüebe, währenddäm Bök-
lin's Bild „Die Gefilde der Seligen“ scho we-
niger am Platz wär.

E ganz hunderi Sorgfalt sött' der Zahn-
arzt sym Wartzimmer la zuteil wärde. Das
bekannte Roschat-Lied „Verlassen, verlassen, ver-
lassen bin-i“ möcht-i zwar nid i Vorschlag
bringe, hingäge glouben-i, daß Bizet's „Auf,
in den Kampf, Torero“ i viel-ne Fälle zu-ne-
re gwalltge Schteigerung vo Muet und Zue-
versicht chönnti führe, mänglich Patient würd'
da schwär Gang i d's Operationszimmer vom
Zahnhänker, wie Heinrich Heine der Zahn-
arzt betitelt het, viel liechter wärde... Auf,
in den Kampf, Torero!

I d'Vorzimmer vo polit'ische Behörde und
Aktechräm müesht mir als Bilderschmud vor
allem us Böklin's humorvolli Gemäld „Tri-
tonenfamili'e“, „Spiel der Rajaden“, „Meeres-
idyll ufghängt wärde. Punktto Buecher würd
ig Wilhalm Busch's „Max und Moritz“, „Die
fromme Helene“ i Vorschlag bringe. Für d's
Gramophon wär das schöne Volkslied „Was
isch doch ou so heimelig“ bringend z'empfehle.

Und ieh no die Wartzimmer vo de Herre
Jurischte, de Fürschprächer, Notare und Nächts-
konsulante. Da isch ou allerhand z'säge. Vo
Hobler's Bild „Die Enttäuschten“ möcht ig
zwar abrate, obichon es i mänglich Fall der
Nagel uf e Chopf würdi traffe. Ueber d'Wahl
vo Goethe's „Faust“, wo's a-me-ne Ort heiht:
„Vom Rechte, das mit uns geboren, von dem
ist leider nie die Frage“, cha me zwar ver-
schiedener Meinung sy, ehnder wär no lys
Buech „Reinhold Fuchs“ am Platz, es Vorbild
für alli, die sich i dene verschlungene Wäge
der Jurischtetei nid grächt finde.

Wartzimmer! Mi müesht sich eigentlich frage,
ob nid ou üsi Nerde es einzigs großes Wart-
zimmer sygt, us däm mir einisch — der eint
frücher, der ander später — us hanger Er-
wartung die einte plösch, gwallsam die an-
dere, abberuefe wärde.

Wie schön wär's doch, wenn ou das Wart-
zimmer e chly meh Sonne, Liecht, Freud und
Zufriedenheit würd' i sich trage, so daß keine
meh Luscht und Verlangere hätti drus z'gah, be-
vor die natürlich Schtund vom Abschied da
isch. Aber da chönne üs weder Dokter, Zahn-
arzt, Fürschprächer no Diplomate derzue ver-
hälfe, ou schöni Buecher, Bilder und Musig
nid, da sy ganz anderi Sache nötig. Wie lang
geht's ächt no, bis ou mir vo däm Wart-
zimmer chönne säge: „Sie isch-es schön, da
möcht-i blybe, ieh und für alli Zyte.“

Sch p a h.